

Wortzähler: 3598

Mein neues Buch

Der neue Bestseller

von

Sion Hezel

Sion Hezel

Prolog

Nacht war tot. Ganz Jaroth geblendet vom Licht des Tages.

Die Schwestern trafen zusammen, in den Hallen am Gipfel der Welt.

Denn ihre Schwester war gestorben.

Tageslicht strahlte in ihrer neuen Macht, ihres Gegenstücks beraubt, das ihr Einhalt gebieten sollte. Doch sie wusste, diese Macht würde nicht ewig währen. Sie würde *Tageslicht* von innen verschlingen, und mehr Unheil über Jaroth bringen. Der nicht enden wollende Tag forderte seinen Tribut von der Welt; keine Nacht mehr, um zu ruhen; keine Nacht mehr um zu schlafen; keine Nacht mehr für die Menschen, um der Zeit einen Namen zu verleihen: Chaos.

Da sprach *Sehnen* zu ihren Schwestern: »Wir brauchen *Nacht* für unsere Vollkommenheit. Schwester *Tageslicht* braucht *Nacht*, Schwester *Seligkeit* braucht *Leiden* und Schwester *Vertrauen* braucht *Tücke*. Wir alle brauchen uns. Auch ich, *Sehnen* brauche euch, denn sonst verschieben sich die Mächte dieser Welt.

Wir sehnen uns nach *Nacht*. Sie ist fort. Gemeinsam werden wir sie suchen und von den Toten auferwecken.

Doch bis dahin Schwester *Tageslicht*, erhalte die Schöpfung Jaroths am Leben.«

Tageslicht erzitterte.

»Scheue dich nicht,« sprach da *Vertrauen*, »wir werden *Nacht* erwecken, verschaffe uns Zeit. Verschaffe Jaroth Zeit.«

Tageslicht seufzte und verdunkelte sich. Die Schatten überfluteten die eine Hälfte ihres seins, lang gezogen, dunkel, unnatürlich, schräk. *Falsch*.

Und die Falsche Nacht zog ihre Schattenfinger über Jaroth, *Tageslicht* fiel auf die Knie.

»Findet *Nacht!*«, wisperte sie.

Tücke wandte sich gepeinigt ab und spürte der brennenden Hitze, und eisigen Kälte nach, die energisch in ihr pulsierte und sie zu zerfetzen drohte, seit sie *Nachts* Tod gespürt hatte. Wie ein Feuer, in das man neue Scheite legte, wuchs sie, jedes Mal, wenn ihr gehuldigt wurde, jedes Mal wenn Lügen erzählt, Zwietracht gesät oder Verrat begangen wurde. Mal ein kleines Stückchen Holz, dass sie nur in Summe bemerkte, ab und an ein ganzer Scheit, die die Flammen der Macht aufgleißen ließ, ganz selten ein breiter Holzrugel, dann, wenn etwas derartig Heftiges geschah, das es später in den Geschichten der Barden über Generationen hinweg weitergegeben und verpönt wurde. Doch was nun geschehen war, war anders. Es war kein Lagerfeuer mehr, in dass Holz geworfen wurde. Es war ein Meer von Bäumen, dass lich-

terloh brannte. *Wald*, schallte sich Tücke, *ein Meer aus Bäumen ist ein Wald. Ein Waldbrand. Und der Wald bin ich. Wird der Brand nicht gelöscht, breitet er sich aus, findet neue Nahrung zu verschlingen, außerhalb des Waldes...*

Kapitel 1

Sie rannte durch den vom Frühling geküssten Wald. Die strohblonden Haare wehten aus ihrem Gesicht als sie über einen alten, am Boden liegenden Stamm sprang. Ihr Lachen verlor sich in den Blättern, sie hüpfte auf die Strickleiter und erklimmte den Baum, ließ sich auf der kleinen, mit Moosen gepolsterten Plattform nieder und sah durch das Grün des Blätterdachs hindurch in den wolkenlosen Himmel. Ganz für sich atmete sie langsam und bewusst ein und aus, schmeckte die Frische der Luft, entspannte sich, genoss das Rascheln der Blätter im seichten Wind, das Scharren eines kleinen Tieres nur wenige Schritte entfernt im Unterholz. Den feinen Duft des Moores, der sich mit dem gedrunghenen der Rinde zu etwas Urtümlichen verwob. Sie nannte es das *Atmen des Waldes*.

»Aria! Aria! Ach, hier steckst du. Hab ich mir doch gedacht.« Ein braunhaariger junger Mann, mit schlaksigem Körperbau bewegte sich zielstrebig auf sie zu.

»Du klingst schon fast wie Mutter Benno. ›Hier steckst du schon wieder Arianna. Dachte ich es mir doch. Nie bist du beim Waschen am Fluss, wenn du dort sein sollst.«, mimte Aria und grinste.

»Naja, manchmal hat Mutter eben doch Recht. Tut mir leid, ich soll dich holen.«

»Zum Waschen am Fluss?«

»Ähm...«

»Ich komm ja schon. Nur noch kurz.«

»Das sagst du immer, und dann bist du weg wenn ich dich wieder rufe.« er seufzte. »Okay ich warte.« Benno blickte zu seiner Schwester auf, die ihn von einem Schritt über seinem Kopf aus angrinste und ließ sich am Fuße des Baumes nieder.

Aria genoss die wenigen stillen Herzschräge mit geschlossenen Augen. Dann hörte sie das Knacken der Äste in Bennos Händen. Sie seufzte übertrieben auf - auch dieses Spiel hatten sie schon hundertmal

gespielt – und sprang von ihrem Plätzchen hinab auf den weichen Waldboden.

»Ich soll noch mit dir reden, wegen deinem... Zeitvertreib. Du willst es von Mutter nicht hören, meint sie.« Benno seufzte, »Von mir zwar auch nicht aber was soll's.

Es ist gefährlich, wenn du nachts hier draussen herumstreunst. Auch damit.« ,er deutete auf den hellen Bogen, den sich Aria auf dem Rücken befestigt hatte. »Weißt du, wenn Vater noch da wäre, er würde nicht wollen, dass du dich auf die gleiche Art und Weise immer und immer wieder aufmachst, wenn es dunkel ist. Und dann irgendwann nicht wiederkommst, so wie er.«

»Ich weiß was mit Vater passiert ist. Aber Benno ich muss. Verstehst du das nicht? Nur hier im Wald fühle ich mich...lebendig« *Was passiert nachts?*

»Nein Arianna, ich verstehe es nicht.« ,er berührte sie kurz am Arm und ging Richtung Dorf. Aria folgte ihm mit zusammengebißenen Zähnen. Der Wald lichtete sich; Buchen, Eschen, Miraden und Eichen liefen aus in eine hügelige Graslandschaft. Wenige hundert Schritt vom verwaschenen Waldrand entfernt erhoben sich die Barrikaden aus angespitzten Holzpflöcken. Sie hüpfte an ihrem Bruder vorbei durch das geöffnete Tor. Die gedrunghenen Fachwerkhüttchen und lehmigen Wege zwischen ihnen weilten einsam in der kränkelnden Frühjahrsbriese.

Das Husten eines Dorfbewohners zerriss die Stille der Dämmerung, als sie auf den mickrigen Dorfplatz zusteuerte.

Am Stummenbach tunkten Frauen Kleidung und Lappen ins Wasser und wrangen sie aus. Hinter den Wäscherinnen, den Quell hinab färbte sich das Wasser zu ungenießbarer Brühe, wo Dreck, Schweiß und Blut den Fetzen entwichen war. Ein einzelnen, leises Lachen durchdrang schrill, wie das Quietschen von Eisen auf Stein die angehaltene Luft des Dorfes Wehmund. Kurz blickten alle auf, verharrten. Und als kein Heulen die bangenden Seelen in ihrer Furcht bestätigte, fuhren sie wie ununterbrochen mit ihrer Arbeit fort. Nur ein schar-

fes Auge hätte das Zittern erahnen können, dass so manche Leiber durchlief.

Aria ging Bach entlang auf ihre Mutter zu, je näher sie ihr kam, an desto mehr Wäscherinnen sie vorbei kam, desto mehr verschwamm ihr fast golden umrahmtes Gesicht zu einer braunen Fratze in den Wellen.

Wortlos setzte sie sich zu ihr, nahm eine verdreckte Hose in die Finger, tauchte das halbstarre Material in den Strom. Ein leises Platchen ertönte, eines unter vielen um sie herum. Doch der Stummenbach selbst gab keinen Laut von sich, bewegte sich geräuschlos in seinem Bett hin und her, wie ein Kind das träumt und innerlich betet erwachen zu dürfen. Jede Nacht.

Eine Berührung an der Schulter veranlasste sie, zu ihrer Mutter zu sehen. Sie lächelte ihre Tochter an, entspannte sich etwas. Öffnete den Mund, setzte zum Sprechen an, schloss ihn wieder. Begann zu reden.

»Darry und Koon kamen vorhin von der Schutzaufsicht wieder, als du im Wald warst. Sie haben einen Fremden getroffen.«

»Die Frühlingsmärsche, endlich. Ein Händler. Was hat er?«

»Dachte ich mir doch, dass dich das interessiert. Eisen, Töpfe, Messer, Äxte – so weit ich weiß keine Bögen, aber Darry hat den Wagen ja nur von aussen gesehen. Der Mann redete auch von Gewürzen, Schmuck und Wein. Er will einige Tage bleiben und dann weiter in Richtung Zhona.

Nur eine Wache. Hat vermutlich kein Geld, will sein Zeug loswerden.«, sie lachte spröde. »Schlecht für ihn, aber gut für uns.«

»Landa!«

»Was denn, ist doch s – «

Der Himmel erhellte sich, ein krachender Donner folgte dem Blitz.

Die Wäscherinnen hatte aufgehört zu reden. Kein Geräusch erklang mehr. Bis die Frauen schließlich schweigend zu Bett gingen.

Die vereinzelt Männer in ihren Wachhütte verweilten in der Stille, kein Rascheln des Laubes vom nahe liegenden Wald erklang. Nicht ein Tier schien sich zu rühren. Das Wasser des Stummenbachs floss lautlos sein Bett entlang.

Die sechs Monde zogen ihre Bahnen am Himmel.
Und Aria träumte.

Ein Jaulen drang an ihrer Ohren, der Geruch von durchnässtem Waldboden vermischte sich mit dem von nassem Fell. Erneut ein Jaulen, direkt hinter ihr. Sie fuhr herum. Ein Lachen, nah an ihrem Ohr. Ich bin hier. Ein Flüstern von Worten wie Samt. Bei dir.

»Hallo?« Schemenhaft nur sah sie die Bäume um sich herum. Du brauchst mich nicht suchen, ich bin hier. Aria starrte in die Dunkelheit, zitterte. Und die Dunkelheit schien sie nachzuahmen. Vertraue deinen Sinnen. Eine leichte Berührung an der Schulter, ein Hauch nur, sie war sich nicht einmal sicher, ob sie es wirklich gespürt hatte. Erneut ein Lachen, von der anderen Seite. Du hörst Stimmen in deinem Kopf, die dort nicht hingehören. Ihr Atem raste. Sie rannte los, doch bewegte sich kaum, fiel, landete auf allen vieren. Hustete. Tief atmen. Tief. Die Dunkelheit ballte sich zusammen. Zwang sie zu gehorchen. Vibrierte, konträr zu ihrem Herzschlag. Unterbrach ihn. Verschmolz ihn mit sich. Rastlos, wie rasselnd ging ihr Herz. Die Stimmen lügen. Sie schrie. Doch noch lange nachdem die Finsternis ihre Lippen schloss, gellte der Schrei in ihren Ohren wider.

Ein Rauschen, wie der Stummenbach bei Tag, tief in ihrem Schädel. Blut schoss durch ihre Adern, drückte gegen die Wände der Gefäße und brüllte in Wut. Ein Lachen, wie Samt dass in Flammen hell lodert. Ihr Körper war fremd. Nicht der ihre. Sie sah an sich hinab. Graues Fell, Klauen. Sie wurde aus dem Körper gerissen, sah den Wolf, wie er jaulen da stand, triefend in der Dunkelheit. Sie zeigen dir, was du sehen sollst, doch niemals die Realität.

Ein Lachen, wie Asche von Samt, rau, spröde, doch irgendwo im Kern, war die ferne Erinnerung an vergangene Eleganz zu erahnen.

Aria schrie, hatte sich aufgesetzt, noch bevor sich ihre Augen öffneten. Ihr Herz pochte in ihrer Brust, schnell, aber regelmäßig. *Nur ein Traum. Nur ein Traum. Nur ein Traum.* Sie setzte sich auf die Bettkante, das Stroh pikte ihr in die Haut. Sie strich sich über die feuchte Stirn, wischte

die Hand am Laken ab, konzentrierte sich auf das leise, entfernte wiegen der Triebe im Wind.

Sie ging drei Schritte geradeaus, tastete nach der Schranktür und streifte sich Klamotten über, einfache, zerfranste Leinen. Sie flatterten wie eine Fahne Wind, doch keine Brise berührte ihre Haut. Lah lehnte wie immer neben der Tür, wartete. Sie nahm ihn in die Hand, griff sich die restlichen Utensilien und ging durch den menschenleeren Wohnbereich des kleinen Hauses zur Tür und dann in Richtung Wald. Die Haare wehten in ihre Augen, sie kannte das, hatte gelernt, es zu ignorieren. Die spitzen Schatten der Barrikaden um das Dorf herum streckten sich ihr entgegen, leuchteten dunkel in der Nacht.

Im Wald rekelte sich die Dunkelheit im Schlaf, wälzte sich herum, als träume sie schlecht, verhöhnte Aria.

Und Aria lächelte. Sie trat mit einem Fuß über den Bogen in ihrer Hand, bog das Holz, spannte die Sehne auf, nahm den Pfeil aus dem Köcher auf ihrem Rücken, schoss. Durch geschlossene Augenlider sah sie vor sich, wie der Pfeil sein Ziel traf, eindrang in die Rinde des Baumes. Die frische Energie des Waldes entnebelte sie, trieb sie, durch das Unterholz zu Jagen und Lahs Sehne zu spannen, zu schießen. Die Freude und das zucken ihres linken Mundwinkels, wenn Schuss stecken blieb. Das scharfe Seufzen, wenn er abprallte. Das Verwünschen von Schwester Tücke, wenn der Pfeil im Dickicht verschwand.

Nach einiger Zeit im Zickzack hin und her, war sie am Baum mit der Plattform angekommen. An der schaukelnden Strickleiter zog sie sich hinauf auf die Fläche, schloss die Augen, atmete die Luft ein, die nach Freiheit schmeckte. Ein Zwitschern erklang, es war der erste Vogel des Frühjahrs, den ihre Ohren entdeckt hatten. Ihre Mundwinkel zuckte sachte sach oben, sie lächelte, sie atmete, sie spürte das von Moos und Flechten bewachsenen Holz, das ihre Kleidung benetzte. Roch die Pflanzen, ruhte, nickte ein.

»Du wirkst nicht, als würdest du dich fürchten, vor der Nacht, Mädchen«, die fremde Stimme ließ sie zusammenzucken, als sie sie weckte, »hat-

test du Träume? Träume die dich wachgerüttelt haben? So erging es auch mir. Möge *Schwester Sehnen* unsere Träume hüten.«

Sie setzte sich auf und blickte den Mann an, ein Kleid aus feinem Stoff hatte er an, keine Leinen. Es hatte viele Taschen, soweit sie wusste, war das südlicher Stil. Er hatte braunes, angegrautes Haar.

»Du bist der Händler, der Gestern angereist kam!«

Der angesprochenen lächelte, es war kein echtes, wertvolles Lächeln, es war mehr eine Maske. Ihr Vater hatte Aria manchmal von großen Städten erzählt, einer Kultur, in der das Lächeln keine Zwischenmenschlichkeit symbolisierte, sondern ein Mittel war, das dabei half, einen Zweck zu erfüllen. Als Aria die nach oben gezogenen Mundwinkel sah, das Lächeln, dass die Augen nicht erreichte ... Sie war silbern. Die Augen glitzerten wie mattes Eisen bei schwachem Licht, doch es gab kein Licht. *Tücke, verschone mich!*

Etwas verspätet registrierte sie, dass der Mann sprach.

»... bin ich. Mein Name ist Van Gel und die Bezeichnung Händler, sie könnte gewissermaßen als zutreffend vermerkt werden. ›Ein Kind des Nachts im Walde ...‹, dass klingt ein wenig nach dem Beginn einer düsteren Geschichte, findest du nicht? Eine Geschichte, die Kindern von der Wiege an von den Eltern vorgeflüstert wird, und später, bei den alten am Feuer. Eine Geschichte, in der das Kind Furcht lernt, und Angst. Eine Geschichte, die zeigt: Wölfe können beißen.

Wird das Kind in der Geschichte nun gebissen? Oder rennt es? Rennt und wird doch gejagt, von den Schrecken der Falschen Nacht? Oder passt es sich an, wird selbst zum Wolf? Vom Gejagten zum Jäger sozusagen?

Oder geht es um etwas viel Größeres? Ist das erst der Start, oder ist es schon das Ende? Aber nein, wäre es das Ende, so würde sich niemand die Mühe machen, diese Geschichte zu erzählen.

Was tust du hier, Mädchen?« Ein Schatten schien über seine Stirn zu wischen, sein Haar glitt ihm aus der Stirn. Sein Blick lag auf Aria, ruhig, gelassen, abwartend. Sie wusste ihn nicht einzuordnen. War es der Blick eines Raubtieres, das abwägte, wann es zuschlagen sollte,

oder war es der Blick einer Alten, die nachsann und wartete, bis sie ihre Gedanken teilen konnte mit Vertrauten?

Was redete dieser Mann? Und seine Augen ... nein, sie waren braun. Schlicht braun, wie Matsch, die Nacht hatte ihr einen Streich gespielt. Doch er kannte ihren Traum, da war sie sich sicher, irgendwie.

Sie sprang mit einem Satz von ihrer Liegefläche, ein Zischen fuhr durch die Äste am nächsten Baum, als verwarne der Wald sie.

»Das hat dich nicht zu interessieren, Händler, und überhaupt, was tust *du* hier?« Wer immer dieser Händler war, sie ließ sich nicht von ihm verheören.

Ein Zucken des linken Mundwinkels durchbrach Van Gels starres Lächeln einen Moment.

»Ich? Wie gesagt, auch ich träumte,« er zog die Augenbrauen hoch. »Mädchen«, seine Hand umgriff das Medaillon um seinen Hals, ließ es wieder los, »ist dir schon einmal in den Sinn gekommen, dein herumrennen könnte andere von ihrem Schlaf abhalten?« Schatten spielten mit seinem Gewand und seiner Haut. »So, oder so.« Immer noch das monotone Lächeln. »Ich für meinen Teil, werde mich wieder schlafenlegen. Und du solltest es mir leichtun.« Erneut ein Zucken des Mundwinkels und er drehte sich um, ging zurück, den Weg denselben Weg, den er zuvorgekommen sein musste.

Sie sah ihm nach, Schatten umspielten ihn, Laub und Waldboden raschelten, bis die Dunkelheit ihn schließlich verschluckte.

Die Begegnung hatte etwas verändert, sie wusste nicht genau was, doch es schien, als würde die Falsche Nacht versuchen, sie zu zerquetschen. Der Wind war fort, doch die Äste wehten dennoch. Ihr war, als vernehme sie verzerrte Echos entfernter Schreie, doch da war nichts. Es war fast, als sei ein Pakt gebrochen worden, den sie unweisendlich mit dem Wald geschlossen hatte.

Es knackte hinter ihr und sie fuhr herum. Nichts, nur Schatten und Bäume. Die Äste raschelten, als lachten sie Aria aus. Eine Bewegung im Augenwinkel, wie ein Schatten, nur viel zu schnell. Doch als sie hinsah wieder nichts als Wald und Schwärze. Über ihr knackte es, sie fuhr

zusammen, als der Schmerz durch ihren Körper jagte. Sie rannte. Hielt sich die verletzte Schulter. Äste und Zweige peitschten ihr ins Gesicht, wo sie hätte schwören können, dass dort eben noch keine gewesen waren. Sie stolperte über irgendetwas, fiel, rappelte sich wieder auf. Etwas verhakte sich in ihren Hosen. Aria schrie auf, als die Dornen ihre Haut zerrissen, doch sie rannte weiter, blieb hängen, riss sich los. Ein dicker Ast schwenkte in ihr Sichtfeld, sie wollte die Arme heben, um sich zu schützen, doch – Schwärze. Ein dumpfer Schmerz, Schwärze und dann ... nichts mehr.

Er ging der Lichtung entgegen, in der sich das mickrige Dorf eingenistet hatte. Als er es einige Stunden zuvor das erste Mal betreten hatte, war es ihm egal gewesen. Doch es hatten sich einige Dinge getan, der vierte Mond war nun hoch oben am Himmel. Es war *Sehnen*, die hoch am Himmel prangte. Van Gel drehte sich nun doch um, gerade rechtzeitig, um die Bewegungen, die er im Wald erahnen konnte, ersterben zu sehen. Er verzog das Gesicht, das so oft von der Maske des Scheins zum falschen Mienenspiel verdammt wurde. Ohne einen bewussten Befehl erhalten zu haben, hatten seine Füße ihn dem Wald wieder ein kleines Stück näher gebracht. Er schüttelte den Kopf. Nein, er würde sich zurück in die Schenke schleichen. Dort würde er zu Bett gehen und auf den Tag warten, bevor er im Dorf seine Waren zeigte.

Also drehte er wieder um, spazierte der spärlichen Holzbarriere des Dorfes entgegen, auf dem die Schatten tanzten. Sie bestand lediglich aus angespitzten Pfählen, die schräk in den Boden gehauen wurden. Teil dicke Äste oder gar Baumestämme dicker als Leiber. Teils aber auch nur unterarmdicke Stöcke oder Ästchen, die an den Stämmen gelassen worden waren. Doch einiges war schon alt, von Wind und Wetter zermürbt und so morsch, dass ein Kind sie brechen könnte. Er ließ seinen Blick umherschweifen, suchte nach Menschen und dem nächsten Tor. Eines wie es bei seiner Ankunft schon die beiden Wachen gefunden hatten. So vieles schien sich zu bewegen, einen Menschen zu erkennen, war ein Ratespiel. Doch dass galt für alle. Ein Tor fand er,

doch keinen Fackelschein. *Gut, es wird kalt hier draußen.* Nicht, dass er sonderlich frieren würde, aber er war einfach bequem geworden.

Das Gasthaus *Zum Brauer* befand sich direkt an dem kleinen Platz in der Mitte des Dorfes und es war das größte Gebäude hier. Selbst beim spärlichen Licht der Monde war es für den Händler zu erspähen.

Es war schnell gegangen, so schnell wie selten zuvor. Doch war das wirklich ein gutes Zeichen? Ein Zeichen, nach dem er suchte, immer und immer wieder, ja. Anfangs war er in Euphorie ausgebrochen, immer wenn er es erkannte, doch mittlerweile ... alles steuerte in eine Richtung. Dem Ziel entgegen.

Er beschloss es, für heute gut sein zu lassen. Je näher das Ziel rückte, desto unentschlossener wurde er, doch es brachte nichts, dieselben Zweifel immer und immer wieder im Kopf zu wenden und erneut zu evaluieren. Dachte man oft und lange genug über etwas nach, regten sich immer die Bedenken.

Irgendetwas war damals geschehen, in dieser Nacht die so schnell vorüberging und am folgenden Tag und der Nacht darauf. Er hatte es gespürt, so wie er vieles spürte, seit er das Amulett trug. Bis heute wusste er nicht, wie er es beschreiben sollte, obwohl er es noch immer wahrnahm, dieses *Spüren*. Eine Frühjahrsbriese, eisigkalt und heiß wie Feuer, die ihn umgab. Das Seufzen von Stahl, dass unter bloßen Fingern nachgab, obwohl es das nicht sollte. Das Blicken in die Ferne des Sonnenuntergangs, losgelöst von der Welt und der Gegenwart.

In manchen Nächten – vielleicht in der heutigen, vielleicht erst in der morgigen, vielleicht schlug es auch fehl – schien sich der *Wind* leicht zu beruhigen, die Kälte schien einen Hauch wärmer zu werden, die Hitze ein wenig kühler. Ein kleinwenig, nicht sichtbar mit dem schärfsten Auge, doch wahrnehmbar, schien der Stahl ein winziges Stückchen weiter zurückzukehren zu seiner alten Form. Und das Blicken in die Abendsonne schien einen Hauch realer, weniger absolut zu werden. Manchmal geschah das.

Passierte es einmal, so wäre Van Gel sich sicher gewesen, er hätte es sich lediglich eingebildet, doch nun war es dutzende Male

geschehen, immer und immer wieder. Und über die Dekade hinweg, wenn er es verglich, das Gefühl damals und heute, so *spürte* er die Veränderungen, spürte er, dass all dies wichtig war.

Zu Anfang war er sich sicher gewesen, diese *Heilung* war ein gutes Zeichen. Was gut ist, muss wiederhergestellt werden, um erneut gut sein zu können.

Doch mittlerweile zweifelte er dies immer öfter an. Zerschellt eine Blumenvase am Boden und man versucht sie zu kleben, wird das Gefäß unweigerlich Narben davontragen. Vielleicht fehlen kleinste Stückchen Ton, Scherben klein wie Staub, die auf dem Fußboden gelegen hatten, bis die Hausfrau oder der Diener sie weggekehrte. Mit etwas Glück tat das nichts zur Sache und die Vase war dicht. Mit etwas Pech jedoch tröpfelte Wasser aus der geklebten Vase heraus auf dem schon bald modrigen Fußboden und die Blumen vertrockneten und vergingen.

In seinem Zimmer im *Brauer* angekommen, zog er sich aus und legte sich auf sein Strohbett um zu versuchen, wenigstens noch ein wenig Schlaf zu bekommen. Die letzten Tage waren hart gewesen, die Reise hatte ihren Tribut gefordert, vor allem die letzten Stunden bei Nacht. Er hätte auf den Rat der Dörfler hören sollen und sich schon mittags eine Unterkunft dort nehmen sollen, anstatt weiterzureisen. Sie hatten ihm gesagt, er würde es nicht bis Sonnenuntergang nach Wehmund schaffen, doch er hatte ihnen nicht geglaubt. Schließlich wollte jedes Dorf, dass ein Händler bei ihnen rastete. Doch sie hatten Recht behalten.

Van Gel seine Gedanken zur Ruhe. Es änderte jetzt nicht mehr. Er war nun hier in Wehmund, und er würde sehen, wie es weiterging. Morgen.

Kapitel 2